

Wolfgang Baur

## Gottes ungebrochene Treue

Die Rede vom Neuen Bund (Jer 31,1-34)

Der jüdische Künstler Marc Chagall gestaltete die Altar- und Querschiffenster der katholischen Kirche St. Stephan in Mainz. Dieses Projekt, an dem Chagall 22 Jahre arbeitete, sollte sein letztes Werk sein. Im Alter von 98 Jahren verschied der Maler und Bildhauer – nur wenige Stunden nach der Übergabe des letzten Fensters an die Kirchengemeinde (1995). Seine »jüdischen« Kirchenfenster im Altarraum der Kirche sind gleichermaßen provozierend wie wegweisend. Als typisch »christliche« Motive befinden sich darauf nur Maria mit dem Kind und der gekreuzigte Gottesknecht Christus. Was bedeutet diese fast ausschließlich von alttestamentlichen Texten bestimmte Ausmalung in einer christlichen Kirche? Der Jude Chagall hat sich nach mehrjährigen Gesprächen darauf eingelassen, weil er von der christlichen Gemeinde gebeten wurde, ein Zeichen zu setzen. Er zeigt in seiner Komposition, dass nach dem Zeugnis beider Testamente »der Gott unseres Herrn Jesus Christus« kein anderer ist als der »Gott der Väter«. Der Glaube an den einen Gott und seine Treue verbindet Juden und Christen untrennbar. Sie beide verdanken sich einer Geschichte mit Gott, die keineswegs ungebrochen verlief, die aber – von Seiten Gottes – immer wieder fortgesetzt wurde. Die Untiefen und Katastrophen menschlichen Daseins haben darin ihren Platz, doch sie werden gleichsam emporgezogen zur Ahnung einer tiefen Geborgenheit in der Liebe des Schöpfers.

Vor dem Hintergrund phantastischer Blautöne (mystische Ahnung von Gottes Ewigkeit) laden Szenen von der Schöpfung bis zur Vollendung im

»ewigen Sabbat« die Gläubigen ein, den Weg Gottes mit seinem Volk Israel zu entdecken. Die meist bekannten Geschichten erfahren in Chagalls Darstellung überraschende Perspektiven. So scheint der Besuch der drei Männer, die die Geburt des Isaak ankündigen (Gen 18), weniger Abraham als Sara zu gelten, ist diese doch von der roten Farbe der Gottesboten erfüllt. Jedes der Bilder aus dem »Alten« Testament spricht auch Christen in ihrem Glauben an: Die drei Gottesboten erinnern an das Geheimnis vom dreifaltigen Gott, im Weg Isaaks zum Opferaltar klingt der Kreuzestod Jesu an. In der Gestalt des Mose steckt die Herausforderung, sich auf Gottes Anspruch einzulassen und sich immer neu gegen Alternativen zum Gottvertrauen zu entscheiden. Ein Engel Gottes mit dem siebenarmigen Leuchter verkündet Israel und der Kirche Licht, Frieden und Segen und zwar nicht erst in ferner Zukunft ...

### Die Saat der Tränen ist Gewissheit

Ein weiteres Phänomen verbindet Juden und Christen: Die wichtigsten Glaubenserfahrungen (und daraus resultierend die bewegendsten Texte in den biblischen Schriften) stammen aus Zeiten größter Bedrängnis und verwirrender Umbrüche. Die Stationen rettender Gottesnähe reichen von Babylon bis Golgatha. Vor allem dann, wenn alles verloren schien, haben Abrahams Kinder gespürt, dass Gott »treu« ist (Jer 31,3). Immer wieder mussten sie ein »Insel-Dasein« führen als kleine Gruppen unter anderen Nationen, in Ghettos sozusagen. Dort wird die Suche nach der eigenen Identität brennend. Jeremia fasst dieses Bedürfnis ins Wort von der »Sammlung und Heimholung aus dem Nordland und von den fernsten Inseln« (Vv. 8-10). Für die Israeliten, die sich nach Jahrhunderten der Fremdherrschaft, Zerstreung und Orientierungslosigkeit gegen Ende des 6. Jh. v. Chr. wieder zum Volk Gottes zusammenzufinden versuchten, war

die Überzeugung, dass Gott »treu« ist, so nötig wie die Luft zum Atmen. Dieses kleine Wort »treu« ist heute leider schon so abgegriffen, dass seine verborgene Kraft kaum mehr erkennbar ist. Für wie viel Prädikate musste es schon herhalten (naturgetreu, farbtreu). Am Ende bedeutet es gerade noch so viel wie »richtig, identisch, ungepanscht ...« Im Hebräischen dagegen ist es ein Grundwort der Schöpfung, Inbegriff für absolute Zuverlässigkeit und Sicherheit. Seine Festigkeit entspricht den von Gott fest verankerten »Säulen der Erde«, seine Weite dem tiefen Blau des Himmels (Chagall!). Als Vollzüge entsprechen ihm »verankert sein« und »Halt geben« und als Antwort auf das Wissen um die göttliche Kraft der Treue darf der Mensch glauben (Hebr. *aman* = sich festmachen an Gott). Alle menschliche Geschichte ist von Gott in der Schöpfung gegründet und wird mit derselben Sicherheit in eine Vollendung führen, Juden sprechen bildlich vom »ewigen Sabbat«, Christen vom »himmlischen Jerusalem«. Und die gesamte Wegstrecke dazwischen ist – manchmal sichtbar, manchmal unsichtbar – unterfangen und gesichert durch die »Treue Gottes«. Hin und wieder schimmern Schöpfung und Vollendung mitten in den Alltag herein. Dies war Chagalls Botschaft an die Christen in Mainz.

### Kein »Recht des Stärkeren« mehr!

Am Schluss kann der glaubende Mensch, gerade in Zeiten, in denen alles wackelt, sprechen »Amen!« – was gleichsam als kürzestmögliches Glaubensbekenntnis diesen ganzen von Gott getragenen und durch seine Treue durchstrahlten Prozess den Kräften des Chaos wie einen Schild entgegenhält. Darum ermutigen Lieder wie Jer 31, das Magnifikat (Lk 1,46-55) oder Mt 5 (die »Bergpredigt«) immer die Schwachen und Schutzlosen, die Blinden, Witwen, Waisen und zu kurz Gekommenen. Die Treue Gottes schützt die Schwachen von den Starken. Das scheinbar überall gültige

»Recht des Stärkeren« erfährt eine wesentliche Umdeutung, indem Gott selbst als der Stärkste das Feld betritt.

Dieser Trost war für Israel immer wieder bitter nötig. Wer Jer 31,1-14 einmal »negativ« liest, also die prophetischen Bilder gegen die Erfahrungen vertauscht, die wohl davor gelegen und die Menschen geprägt haben, an die sich die Ankündigung richtet, erkennt Schreckliches:

Allein gelassen in der Wüste, vom Schwert getroffen, kein Ort der Ruhe mehr (V. 2), Zweifel an Gottes Nähe, Israel und seine Städte zerstört, andere verzehren die Trauben, Äpfel und Datteln, kein Korn bleibt mehr zum Brotbacken ... da ist keine Zeit mehr für Tanz und Fröhlichkeit, die Musik ist dem Wehgeschrei gewichen ...

Sie werden selbst bei solch negativer Lektüre des Textes eine Fülle von Kriegs- und Vertriebenheitserfahrungen entschlüsseln können, die Menschen zu allen Zeiten machen. Ob im Palästina der Antike oder im Irak des 21. Jahrhunderts – immer müssen die Betroffenen sich die Frage stellen: Und wo ist Gott? Zusammengefasst wird der ganze Horror in V. 15:

*Ein Geschrei ist in Rama zu hören, bitteres Klagen und Weinen. Rahel weint um ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, um ihre Kinder, denn sie sind dahin.*

Rahel ist die Stammutter der Nordstämme (Josef) und Südstämme (Benjamin). Ihre »Kinder« sind also ganz Israel. In einem einzigen Satz wird das Volk Gottes beerdigt und beweint.

Gab es doch einen Stärkeren? Jer 31 bietet eine andere Erklärung und deutet die Geschichte neu:

### Die Geschichte von der verlorenen Tochter

Dieser Titel passt, denn man kann Jer 31 tatsächlich parallel zur Erzählung vom »verlorenen Sohn« (besser vom »barmherzigen Vater«) lesen. In beiden Fällen geht ein Mensch Wege, die in die Irre führen und Not und

Leid über ihn bringen, ehe er umkehrt und nach einem Prozess der Reue wieder Gutes erfährt. Während Jesu Beispielgeschichte von einem fiktiven jungen Mann spricht, verwendet Jeremia ein Bild, über das sich Feministinnen immer wieder (m. E. zu Unrecht) aufregen: Die »Jungfrau Israel« soll sich wieder auf den rechten Weg begeben, nachdem der »Jungstier Ephraim« bereits reuig kehrt gemacht hat. Geschichtlich sind die beiden Phasen der Zerstörung Israels angedeutet: Im 8. Jh. das Nordreich (Ephraim) durch die Assyrer, im 6. Jh. dann auch das Südreich durch die Babylonier. Erst im Rückblick deutet Israel diese Niederlagen als Strafe dafür, dass es Gott weggelaufen und nicht auf seine Treue mit einem »Amen« geantwortet hat. Nun ist also der Zeitpunkt zur Heimkehr gekommen. Interessant ist, dass Jeremia nicht nur verkündigt: Alles vorbei, fangt neu an und glaubt jetzt! Nein, er schickt die Verunglückten zwar mit einem Hoffnungswort, aber auch mit einer Forderung los:

V. 21: *Stell dir Wegweiser auf, setz dir Wegmarken, achte genau auf die Straße, auf den Weg, den du gegangen bist.*

Damit folgt er einer bis heute wichtigen Regel im Judentum: Vergeben, aber nicht vergessen! Auch wenn die Menschen, die Jeremias Worte hören, vielleicht längst wieder »zu Hause« sind, bleibt die Forderung bestehen: Sie sollen die Schritte, die sie von Gott weg und zu anderen Göttern oder Mächten hingeführt haben, exakt erinnern und an diesen Irrwegen die aktuell zu unternehmenden Schritte prüfen. Das klingt, als hätte der barmherzige Vater nach der Rückkehr seines reumütigen Sohnes eine Landkarte herausgezogen und die Stationen des Weges ins Aus mit gleichzeitig warnender und vergebender Miene farbig angekreuzt.

Am Ende steht eine Botschaft, die als prophetisches Bild des öfteren in der Hebräischen Bibel auftaucht: Die Frau wird den Mann umgeben (V. 22). Ich denke nicht, dass die Gegenüberstellung von Frau und Mann den »Jungstier Ephraim« und die »Jungfrau Zion« meint. Hier ist wohl vielmehr

das seitens Israel gebrochene und durch Gott wiederhergestellte Liebesverhältnis zwischen Gott und seinem Volk gemeint – eine Art ehelicher Treue (im Sinn von Hosea 2,9). In diesem Bild wird nicht eine Frau missbraucht, um das Schlechte im Menschen abzubilden. Vielmehr geht es um die bleibende Liebe und Treue Gottes, die sich eben in einem Liebesverhältnis gut symbolisieren lässt.

### Ausbruch aus dem Kreislauf der Schuld

Neben der aktiven Umkehr der Menschen, die Gott vertrauen, kündigt Jeremia noch eine weitere sehr bedeutsame Veränderung an. Er verdeutlicht sie an einer Redewendung: »Die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Söhnen werden die Zähne stumpf« (V. 29). Dieses beim Hören fast schon physisch nachvollziehbare Bildwort beschreibt den fatalen *circulus vitiosus*, der immer wieder einzelne Menschengruppen, aber auch ganze Völker ergreift. Aus der systemischen Therapie kennt man das Problem im privaten Bereich: Brüche, die einzelne Menschen einer Familie erleiden, setzen sich – oft unbemerkt – über Generationen fort. In der Politik kommt das schon deutlicher zum Vorschein. Ein Krieg ist keineswegs mit dem Waffenstillstand zu Ende. Menschen bleiben oft über Jahrzehnte traumatisiert und prägen mit ihren Erfahrungen, Urteilen und Vorurteilen ihre Kinder und Enkel. Und mutig spricht Jeremia: »Das ist jetzt vorbei« – jeder bezahlt nur noch für die eigene Schuld. Man stelle sich vor, Jeremias Vision wäre überall Realität – da käme ein Stück Paradies zum Vorschein. Genau diese Utopie setzt Jeremia gerade den Menschen in Palästina wie einen Floh ins Ohr, die ganz schön mit dem Erbe ihrer Väter und Mütter zu kämpfen haben und wohl auch noch nicht recht sehen, was sie ihren Kindern mitgeben können. Dass so eine Auflösung der immer wieder aus der Geschichte bekannten, sich in sich selbst verstrickenden Mechanismen nicht per Beschluss

oder mit viel gutem Willen zu erreichen ist, leuchtet ein. Es ist, als kämpfe man gegen das Gesetz der Schwerkraft oder das der Entropie. Also muss eine größere Kraft dafür sorgen, dass die Schicksale Israels und der Völker aus dem Teufelskreis der Vernichtung frei kommen. Kein anderer als der Schöpfer selbst besitzt die erforderliche Macht. Und so erinnert Jeremia mit Begriffen aus der Schöpfung, aus Ackerbau und Viehzucht daran, woher Israel und alle Menschen ihre Leben haben. Es gibt eine »Saat von Menschen« – der Schöpfer selbst ist dabei, sie »einzupflanzen« (V. 27-28).

### Alter und Neuer Bund schon im Alten Testament

Chagalls Mainzer Fenster illustrieren die von Anfang bis Ende währende Fürsorge Gottes als Schöpfer, außerdem seine geradezu persönlich-erotische Zuwendung zu uns Menschen (über Israel hinaus!) und – im Symbol des Regenbogens – als Verbindung beider Ebenen den nie (von Gott) aufgekündigten »Bund der Treue«. Damit greift er genau das Anliegen Jeremias auf und mit ihm einen der bedeutendsten und gleichzeitig oft missdeuteten Text aus der Hebräischen Bibel: die Ankündigung eines »Neuen Bundes« (Jer 31,31-34):

<sup>31</sup> Seht, es werden Tage kommen – Spruch des Herrn –, in denen ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund schließen werde,

<sup>32</sup> nicht wie der Bund war, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägypten herauszuführen. Diesen meinen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich ihr Gebieter war – Spruch des Herrn.

<sup>33</sup> Denn das wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe – Spruch des Herrn: Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz. Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.

<sup>34</sup> Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn!, sondern sie alle, klein und groß, werden mich erkennen –

Spruch des Herrn. Denn ich verzeihe ihnen die Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr.

Das bisher zur »Treue Gottes« Gesagte schließt eine exklusive Deutung des »Neuen Bundes« aus. Diese Verbindung Gottes – auch darin klingt wieder die Bedeutung von Festmachen, Verankerung usw. an – löst nicht die frühere ab, sondern erneuert und vertieft sie. Die Beziehung wird dabei zusehends intensiver: Während in der Erinnerung an die »Väter« Gott als Gebieter und Führer aus Ägypten erscheint, rückt er jetzt »in die Mitte seines Volkes«. Dem ersten Exodus ist außerdem ein erneuter, noch bedeutsamerer gefolgt. Das formuliert Jeremia ein paar Kapitel zuvor (Jer 16,14-15):

<sup>14</sup> Darum siehe, Tage kommen, spricht der HERR, da wird man nicht mehr sagen: So wahr der HERR lebt, der die Söhne Israel aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat! –

<sup>15</sup> sondern: So wahr der HERR lebt, der die Söhne Israel aus dem Land des Nordens heraufgeführt hat und aus all den Ländern, wohin er sie vertrieben hatte! Und ich werde sie in ihr Land zurückbringen, das ich ihren Vätern gegeben habe.

### Herzenstreue statt Ritentreue

Es sieht aus, als sollte die Geschichte Israels nach dem Wüstenzug noch einmal neu beginnen. Aber da gibt es einen Unterschied. Während Israels Bund mit Gott bisher immer durch den Zyklus aus Sünde – Strafe – Opfer – Versöhnung geprägt war, scheint hinter Jer 31 eine neue Erkenntnis zu stecken: Israel konnte mit noch so vielen Opfern und seinem ganzen Tempelkult der Treue Gottes nicht angemessen Rechnung tragen. Die Herzen waren – so Jeremia – nicht dabei. Juda (Südreich) hat sogar »ihre Sünden mit eisernem Griffel, mit diamantener Spitze eingegraben in die Tafel ihres Herzens und an die Hörner ihrer Altäre« (Jer 17,1). Selbst die Altäre, die eigentlich dazu dienen, die Beziehung zu Gott zu halten und zu heilen, wer-

den zum Zeugen des Bruchs. Und so beschreitet Gott einen neuen Weg: Er vergibt Israel seine Sünde gratis – ohne Opfer, ohne Gegenleistung. Und er schreibt seine Weisung nicht mehr auf Steintafeln, sondern verankert sie in den Herzen. Hier vollzieht sich ein Weg vom äußeren Kult zum Herzensglauben, zur »inneren Treue«. Glaube und Religion Israels brauchen nun nicht mehr ritentreu zu sein – also die Vorschriften im Buch Levitikus haarklein zu befolgen –, sondern sollen der Treue Gottes »von Herzen« antworten. Die Opfer, die jetzt noch dargebracht werden, dienen nicht mehr dazu, zerstörte Gottesbeziehung zu sanieren, sondern sind Ausdruck des Dankes und der Freude über die von Gott geschenkte Nähe – wenn man will, eine Art alttestamentlicher Eucharistie.

#### Vom Neuen Bund zum Neuen Testament

Wenn ich Jeremia hier nicht völlig missverstehe, formuliert er genau das, was der Missionar Paulus ein paar hundert Jahre später so schreiben wird (Röm 1,16f):

<sup>16</sup> Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht: Es ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt, zuerst den Juden, aber ebenso den Griechen.

<sup>17</sup> Denn im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben zum Glauben, wie es in der Schrift heißt: Der aus Glauben Gerechte wird leben.

Der Begriff Gerechtigkeit zielt auf genau dasselbe Bedeutungsspektrum, das Jeremia mit Treue bezeichnet. Der Gerechte ist fest in Gott verankert. Aber er schafft das nicht aus eigener Kraft. Gott selbst hat den Menschen in sein Herz geschlossen. Darum darf er dieser Verankerung trauen = glauben (aman, Amen sagen). Und dies rettet allein vor dem gedankenlosen Weglaufen von Gott, vor vergeblichen Versuchen, erneut über Wiedergutmachungsriten mit viel Raffinesse selbst das Herz Gottes zu erobern. Man denke an die mittelalterliche Ablasspraxis und auch an

immer noch existierende Missverständnisse, bei der Eucharistie handle es sich um ein Opfer, das zur Sündenvergebung immer wieder dargebracht werde. All dies ist doch gar nicht mehr nötig. Jeremia hat es seinen Zeitgenossen mitgeteilt und der Hebräerbrief, der Jeremia zunächst wörtlich zitiert (Hebr 8,8-13), aktualisiert die Kunde für das Christentum:

Hebr 9,<sup>1</sup> »Der erste Bund hatte gottesdienstliche Vorschriften und ein irdisches Heiligtum [...] <sup>24</sup> Denn Christus ist nicht in ein von Menschenhand errichtetes Heiligtum hineingegangen, in ein Abbild des wirklichen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt für uns vor Gottes Angesicht zu erscheinen; <sup>25</sup> auch nicht, um sich selbst viele Male zu opfern, (denn er ist nicht) wie der Hohepriester, der jedes Jahr mit fremdem Blut in das Heiligtum hineingeht [...] <sup>10,11</sup> Jeder Priester steht Tag für Tag da, versieht seinen Dienst und bringt viele Male die gleichen Opfer dar, die doch niemals Sünden wegnehmen können. [...] <sup>16</sup> Das wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit ihnen schließe – spricht der Herr: Ich lege meine Gesetze in ihr Herz und schreibe sie in ihr Inneres; <sup>17</sup> dann aber: An ihre Sünden und Übertretungen denke ich nicht mehr. <sup>18</sup> Wo aber die Sünden vergeben sind, da gibt es kein Sündopfer mehr.«

Ist mancher auch geneigt, aus der abgrenzenden Formulierung des Hebräerbriefes zu schließen, dort läge die Begründung dafür, von einem »Neuen Testament« zu sprechen, das das »Alte Testament« und den »Alten Bund« ablöse, so lässt sich doch nicht übersehen, dass dieser Wandel bereits Jahrhunderte früher begonnen hat – als Jeremia und mit ihm viele Israeliten begriffen haben, worauf das Verhältnis zwischen Gott und Mensch überhaupt nur gegründet sein kann: auf die Treue Gottes von der Schöpfung bis zur Vollendung. Chagall hat in seinem Lebenswerk Juden und Christen vor Augen geführt, wie wunderbar und alltäglich zugleich diese Nähe Gottes sein kann.

## Bibelarbeit

### 1. Auf den Bibeltext zugehen

Der äußerst bildreiche Text muss erst einmal in seiner ganzen Fülle und Vielschichtigkeit wahrgenommen werden. Dazu werden Zettel (Größe A6 oder A5) und Farbstifte bereitgehalten. Nun wird der Text einmal laut vorgelesen. Danach erhalten die Teilnehmer/innen (TN) Zeit, Bilder und Symbole auf die Zettel zu skizzieren (pro Zettel nur ein Bild/Symbol), die sich ihnen eingeprägt haben.

Anschließend werden die Bilder in die Mitte gelegt und versucht, zwischen den Elementen Beziehungen herzustellen: Welche passen zueinander, welche drücken Gegensätze aus, Gesamtstimmung, Aussagen, welche Erfahrungen verbinde ich mit den Bildern selbst ... Dann wird der Text noch einmal vorgelesen, wobei jede/r »Stopp« rufen kann, wenn ein Bild auftaucht, das noch nicht gemalt wurde oder das verändert werden müsste.

### 2. Dem Bibeltext begegnen

*Negativ-Lektüre:*

Mit Hilfe der in der Auslegung beschriebenen Methode werden aus den VV. 2-14 zunächst die leidvollen Erfahrungen herausgearbeitet, die als dunkle Wolken über dem Horizont der Geschichte Israels hingen. Dabei werden Sachfragen geklärt, wie z. B. die Bedeutung der Namen.

*Weiterarbeit in zwei Gruppen:*

- a) Lesen Sie die VV. 16-22 als alttestamentliche Variante der Geschichte vom barmherzigen Vater (Lk 15,11-32). Welche Aussagen macht der Prophet aus dieser Perspektive über das Volk Israel und Gott?
- b) Lesen Sie VV. 31-34: Was bedeutet die Aussage vom »Neuen Bund« für Israel? War die davor liegende Geschichte vergeblich? Hat Gott sich geirrt? Können Sie Elemente aus der Bedeutung dieses »alttestamentlichen Neuen Bundes« in dem Neuen Testament wieder erkennen, das mit Jesus beginnt? In welchem Verhältnis stehen diese »Bünde« zueinander?

*Gemeinsames Gespräch:*

Hier wird es vor allem darum gehen, das in Jeremia 31 formulierte Gottesverhältnis zu thematisieren. Hilfreich kann es dabei sein, Begriffe auszutauschen (statt Treue z. B. die Bedeutungen Festsein, sich verankern, an etwas hängen, ins Herz schließen ...).

### 3. Mit dem Bibeltext weitergehen

*Woran hängt mein Leben?*

Der ganze Text ist geprägt von der Frage, was menschliches Leben wirklich trägt. Das kann Anlass sein, dass die TN zuerst für sich allein überlegen und einen Satz formulieren, dessen Teil z. B. lautet:  
... soll mein Leben leiten ... kann mir Sicherheit geben ... Ich hoffe auf die Gewissheit ...

Ich habe ... ins Herz geschlossen ... Ich weiß, dass ... Ich möchte gern sicher sein, dass ...

Anschließend können einzelne TN ihren Satz vorlesen, alle antworten mit dem Refrain: »Amen und Gott halte dich« oder »Amen und Gott ist dir treu«.